



BILD: GUIDO SUËSS

Trottoirradler

Wenn der Sommer zu Ende geht, verlassen einige Spezies unsere Gefilde. Das gilt für den urbanen Lebensraum genauso wie für die Natur. Während man auf dem Land die eine oder andere schön singende Vogelart vermisst, ist man in der Stadt eher erleichtert, wenn sich gewisse Gattungen vom Acker machen. Die Trottoirradler sind ein solches Sommerphänomen. In die Badi und die lauschigen Beizen gelangt man am besten mit dem Velo, und wenn man dann noch spontan weiterziehen will, in den Wald, an den See oder zur Dachparty, ist man zu Fuss oder mit dem Auto angeschmiert. Also holen alle, die sonst andere Verkehrsmittel bevorzugen, ihre vernachlässigten Räder aus dem Keller und wagen sich ins Freie. Dort rollt der Verkehr und weil sie wenig Übung im Radeln haben, fürchten sie sich, die Strasse zu benutzen und weichen aufs Trottoir aus. Das kann an einigen neuralgischen Verkehrsknotenpunkten, auf Lastwagen berumpelten

Durchgangsschneisen und Ähnlichem verstanden und nachgesehen werden. Die Trottoirradler benutzen das Trottoir aber nicht zum Ausweichen, sondern aus Prinzip. Auch wenn die Strasse breit und sommerlich leer vor sich hingähnt und sich auf dem Trottoir die dorthin gehörigen Fussgänger tummeln. Mütter mit Kinderwagen, einkaufsbeladene Hausmänner, Alte und was sonst noch so durch städtische Quartiere schlendert. Das Fortkommen wird für alle mühselig und risikoreich. Die Trottoirradler starren genervt geradeaus, denn schliesslich sind es die anderen, die im Weg sind. Sie wollen jetzt Velofahren, und da wo sie herkommen, aus den Käffern und Vororten, da hat es schliesslich auch keine Autos auf dem Zufahrtssträsschen zum Einfamilienhausgetto. Also, Platz da! Natürlich könnte man schulterzuckend über diese Spezies hinwegsehen, wäre da nicht ihre verwerfliche Gesinnung. Sie fühlen sich von einem Stärkeren bedrängt, aber sie wehren sich nicht dagegen, sondern bedrängen einfach ihrerseits die Nächstschwächeren. Anhänger dieser Geisteshaltung – gegen oben buckeln, gegen unten treten – werden «Velofahrer» genannt, weil sie, über den Lenker gebeugt in die Pedale tretend, diese Haltung körperlich repräsentieren. «Trottoirradler» wäre die passendere Bezeichnung. Heutzutage ist in den meisten Städten das Velofahren auf Velowegen und Strassen recht einfach und weitgehend ungefährlich. Es gibt ge-

wiss Tücken, wie jene Tendenz der Automobilisten, Richtungswechsel nicht per Blinker, sondern per Telepathie anzukündigen. Wenn man sich aber angewöhnt, am Rotlicht und nicht mitten auf der Kreuzung anzuhalten, Handzeichen zu geben und es nicht als persönliche Niederlage zu empfinden, wenn man irgendwo mal 20 Sekunden warten muss, riskiert man nicht mehr als beim spätabendlichen Treppensteigen nach einem ausgiebigen Umtrunk. Da ich selber seit meinem zwölften Lebensjahr, also seit dem frühen Mittelalter, ganzjährig durch die Stadt radle, erinnere ich mich daran, dass es in meiner Heimatstadt einst keine Velowege gab. Das Velo wurde als Vehikel vergangener Zeiten angesehen, das auf der Strasse nichts verloren hatte. Wer sich darauf fortbewegte, galt als dem Fortschritt im Wege stehender Querulant, der im Sinne der natürlichen Selektion überfahren werden durfte. Dagegen wehrte man sich und organisierte eine erste Velodemo. Ein stadtbekannter Punker, der auf den Spitznamen «Nerver» hörte, erschien als Sandwichmann am Treffpunkt. Auf seinen Schildern stand: «Fussgänger, wehrt euch gegen den Veloterror!» Er war allem Anschein nach ein Visionär.

STEPHAN PÖRTNER
(STPOERTNER@LYCOS.COM)
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER
(MILENA.SCHAERER@GMX.CH)